

«Bei ‹Böse› wurde Putin genannt»

An der Sek Holbein lernen jetzt sieben Jugendliche aus der Ukraine Deutsch. Lehrpersonen hat es noch genug.

Zara Zatti

Es riecht wie in jedem Klassenzimmer: dieser ganz spezifische Geruch nach Wandtafel, Kreide und Papier. Eine gewöhnliche Klasse ist es aber nicht, die an diesem Donnerstagmorgen von Journalistinnen und Journalisten besucht werden darf. Seit vier Wochen sitzen hier Jugendliche, die zusammen mit ihrer Familie aus der Ukraine geflüchtet sind. Es ist eine Einstiegsgruppe, in welcher die Schülerinnen und Schüler zuerst einmal Deutsch lernen, bevor sie in eine reguläre Klasse kommen. An der Wandtafel steht «Willkommen» in Dutzenden verschiedenen Sprachen, eine Ukraine-Flagge ist aufgemalt.

225 Schülerinnen und Schüler angemeldet

Das Erziehungsdepartement Basel-Stadt lud die Medienschaffenden ins Schulhaus Holbein ein, um zu informieren, wie die Situation aktuell aussieht. Im gesamten Kanton waren am Mittwoch 225 Kinder und Jugendliche für die Volksschule angemeldet. 155 davon sind bereits eingeschult. «Die Zahl ändert sich aber täglich», sagte der Vorsteher des Erziehungsdepartements Conradin Cramer. Alle schulpflichtigen Ukrainerrinnen und Ukrainer möglichst schnell in eine Klasse zu integrieren, so lautet das Ziel der Regierung. Ob es sich dabei um eine Einstiegsgruppe handelt, hängt von den Sprachkenntnissen der Kinder ab. Im Schulhaus Holbein konnte ein Mädchen schon so gut Deutsch, dass es mittlerweile eine reguläre Klasse besucht.

In der Einstiegsgruppe stehen die Jugendlichen, die zwischen 12 und 16 Jahren alt sind, noch ganz am Anfang mit der neuen Sprache. Die Lehrerin Edita Nuredini spricht vor der Klasse dennoch Deutsch. Wenn sie das Gefühl hat, dass sie etwas



Kornilii (links) und Maksym (rechts) aus der Ukraine besuchen die Einstiegsgruppe an der Sekundarschule Holbein.

Bild: Juri Junkov

nicht verstanden haben, dann fragt sie nach: «Wisst ihr, was Arbeit ist?» – «work», antwortet ein dunkelblonder Junge im

«Ich habe keine andere Wahl, ich muss die Sprache jetzt einfach lernen.»

Maksym (15)
Schüler aus Kiew

schwarzen Kapuzenpullover. In der Klasse sitzen allerdings nicht nur Jugendliche aus der Ukraine, auch zwei Jungen aus Afghanistan, ein Mädchen aus Tansania und eines aus Italien besuchen die Einstiegsgruppe. Geplant war diese schon vor Kriegsausbruch, einfach in kleinerer Grösse. Der 15-jährige Maksym kam aus Kiew in die Schweiz. Ob Deutsch eine schwere Sprache sei, fragen wir ihn. «Manchmal schon. Aber ich habe ja keine andere Wahl, ich muss es jetzt einfach lernen», sagt er.

Die Kinder sagen «brother» oder «sister» zu sich

Auch für Edita Nuredini kam die neue Situation überraschend: «Während der Fasnachtsferien wurde klar, dass auch Jugendliche aus der Ukraine zu mir kom-

men werden. Zu Beginn hatten wir noch nicht einmal genügend Lehrmittel.» Die meisten Schülerinnen und Schüler hätten sich gut eingelebt: «Es ist hier wie eine kleine Familie geworden, die Kinder sagen ‹brother› oder ‹sister› zu sich.» Es gebe aber auch sehr schwierige Situationen, sagt Nuredini: Ein Mädchen in der Klasse hat ihren Vater und ihren Bruder in der Ukraine, sie müssen Wehrdienst leisten. Das Mädchen schaffe es nicht immer, in die Schule zu kommen, und sei sehr zurückgezogen. Die Schule steht in Kontakt mit den Eltern und der Gastfamilie und berät sich mit dem schulpсихologischen Dienst. «Die psychologische Betreuung der Geflüchteten ist ebenfalls Aufgabe des Kantons», sagt Conradin Cramer. Doch die Situation sei momen-

tan angespannt: «Es ist eine Herausforderung, weil wir schon durch die Coronakrise eine Mehrbelastung haben.»

Lehrpersonen sind laut Cramer aktuell genügend vorhanden, um die Situation an den Schulen meistern zu können: «Es haben sich viele ehemalige Lehrpersonen gemeldet, andere haben ihr Pensum hochgefahren.»

Den Krieg thematisiert die Klassenlehrerin Edita Nuredini nicht aktiv in ihrem Unterricht: «Mir fehlt da das Vokabular, und ich möchte nicht, dass es zu Missverständnissen kommt.» Dennoch sei der Krieg natürlich allgegenwärtig bei den Jugendlichen: «Einmal zeigte ich den Schülerinnen und Schülern ein Bild von Gut und Böse, sie mussten Beispiele nennen. Bei Böse wurde Putin genannt.»